

DAS MECHANISCHE MUSIKINSTRUMENT

Ausgabe Nr. 139



Dezember 2020

Journal der Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V.



ISSN 0721-6092

DAS MECHANISCHE MUSIKINSTRUMENT

„DAS MECHANISCHE MUSIKINSTRUMENT“,
Journal der „Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V.“,
erscheint in der Regel 3 x jährlich und ist für Mitglieder kostenlos.
Einzelpreis € 22,50, Mitgliedschaft: € 60,-

46. Jahrgang

No. 139

Dezember 2020

**Redaktions- und Anzeigenschluss
für Journal 140 (April 2021): 08. März 2021**

Verlag / Publisher:

Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V.,
Rüdesheim am Rhein, Eigenverlag, Postanschrift des
Vorstandsvorsitzenden, <vorsitzender@musica-mechanica.de>

Redaktion / Editor: Uwe Gernert, Stockstraße 8, 86869 Lengenfeld
Tel.: 08243 - 99 38 73 (ab 19.00 Uhr),
<redaktion@musica-mechanica.de>

Redaktionelle Mitarbeit: Dr. Walter Tenten,
Rubrik **Termine und Museenlisten:** Dr. Ullrich Wimmer,
Kapellenweg 2-4, 51709 Marienheide,
Tel.: 02264 - 2013181, <termine@musica-mechanica.de>,
Rubrik **Für Sie notiert:** PD Dr. Birgit Heise, Böhlitzer Mühle 3a,
04178 Leipzig, <fuer_sie_notiert@musica-mechanica.de>

Ständige Mitarbeiter/innen / Publications Committee:
Uwe Gernert, PD Dr. Birgit Heise, Hans Kunz, Diana Loos,
Dr. Albert Lötz, Ralf Smolne, Hans-W. Schmitz,
Dr. Walter Tenten, Maarten van der Vlugt, Jens Wendel,
Dr. Ullrich Wimmer, Helga Behr

Annoncen / Advertisements:
Anzeigenaufträge bitte schriftlich an Helga Behr,
Stockstraße 8, 86869 Lengenfeld, Tel.: 08243 - 99 38 73,
<anzeigen@musica-mechanica.de>

Versand / Dispatch-shipment, Back issues:
Jens Wendel, Oberstraße 29, 65385 Rüdesheim am Rhein
Tel.: 0 67 22 - 4 92 17 und 0 67 22 - 10 97, Fax: 0 67 22 - 45 87,
<versand@musica-mechanica.de>

Layout & Druck: ASS Verlag GbR, Reinhold Forschner
65385 Rüdesheim am Rhein, Niederwaldstraße 31

Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V.

Postanschrift: Ralf Smolne, Emmastraße 56, 45130 Essen
Telefon: 0201 - 78 49 27
Fax: 0201 - 7 26 62 40
<vorsitzender@musica-mechanica.de>

Vorstand: <vorstand@musica-mechanica.de>
Vorsitzender: Ralf Smolne
1. stellvertr. Vorsitzender: Jens Wendel
2. stellvertr. Vorsitzender: Thomas Richter
Schatzmeister: Adrian Schmidt
Schriftführerin: Heike Bohrink (Deutsches Automaten-
museum, Sammlung Gauselmann, Espelkamp)
Beisitzer: Uwe Gernert (als Redakteur)
Dr. Walter Tenten (als redaktioneller
Mitarbeiter)
Jörg Borchardt (für besondere Aufgaben)

Beiräte: Dr. Ullrich Wimmer (D), PD Dr. Birgit Heise
(D), Schweizerisches Landesmuseum, Museum
für Musikautomaten, vertreten durch
Dr. Christoph E. Hänggi (CH)
Technisches Museum Wien, vertreten durch
Ingrid Prucha (A), Françoise Dussour (F),
Museum Speelklok Utrecht, vertreten durch
Marian van Dijk (NL), Paul Bellamy (UK)

Vereinsregister Amtsgericht Wiesbaden, Registergericht, VR. Nr. 7162
Gemeinnützigkeit anerkannt vom FA Essen-Süd,
Steuer-Nr. 112/5741/1001

Bank für Sozialwirtschaft, Köln,
IBAN: DE71 3702 0500 0008 0904 00 , BIC: BFSWDE33XXX
Postbank, Frankfurt / Main,
IBAN: DE69 5001 0060 0083 7886 06 , BIC: PBNKDEFF

<www.musica-mechanica.de>

INHALT	Seite
VORWORT	3
ÄNDERUNGEN DER MITGLIEDERLISTE	5
TERMINE	6
FACHBEITRÄGE	
Otmar Seemann Die „Jahresregenten“ der Wiener Spielwerkfabrikanten des Jahres 2020	7
Albert Lötz Musikwerke mit Heißluftmotor Ergänzungen und Korrekturen: Firma Spaethe, Symphonion-Gambrinus/ Falstaff, Hupfeld-Warenzeichen.....	11
Raphael Lüthi Musikalische Christbaumständer	12
Claudia Nauheim Der Pianist Oswin Keller	22
DAS BESONDERE INSTRUMENT	
Ralf Smolne/ Das Carillon 2020 in Meran, Manfred A. Mayr eine Klanginstallation	38
MUSEEN UND SAMMLUNGEN	
Helga Behr Hüttels Musikwerke-Ausstellung in Wohlhausen	41
LESERFORUM	44
FÜR SIE NOTIERT	45
AUSLÄNDISCHE GESELLSCHAFTEN	64
VERZEICHNIS MUSEEN und PRIVATSAMMLUNGEN	73
ANNONCEN	74
TITELBILD: <i>Junghans-Terrassenbau Museum, Schramberg. © Uhrenfabrik Junghans GmbH & Co KG</i>	
BEILAGEN: Katalog Polyphon Musikwerke, Stimmkamm- Instrumente, 1909 (24 Seiten und 7 Seiten Nachtrag, DIN A5, Hochformat) DVD „Das Mechanische Musikinstrument“ Nummern 1 bis 115 als Jahresgaben der GSM	

Für den Inhalt und die Richtigkeit eines Beitrages ist der Autor
verantwortlich. Die Meinung des Autors ist nicht unbedingt die Meinung
der Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V. oder der
Journalredaktion. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu berichtigen,
zu ergänzen, erforderlichenfalls zu kürzen oder zurückzuweisen.
Alle Rechte, auch die der Übersetzung, des Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Veröffentlichung im Internet, liegen bei der
Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V.

Adrian Schmidt

Gestanzte Musik – Leipzig als Zentrum der Musikautomaten-Produktion (1882-1930)

Ein Bericht über das Internationale Symposium zum Jahr der Industriekultur Sachsen vom 27.08.2020-30.08.2020

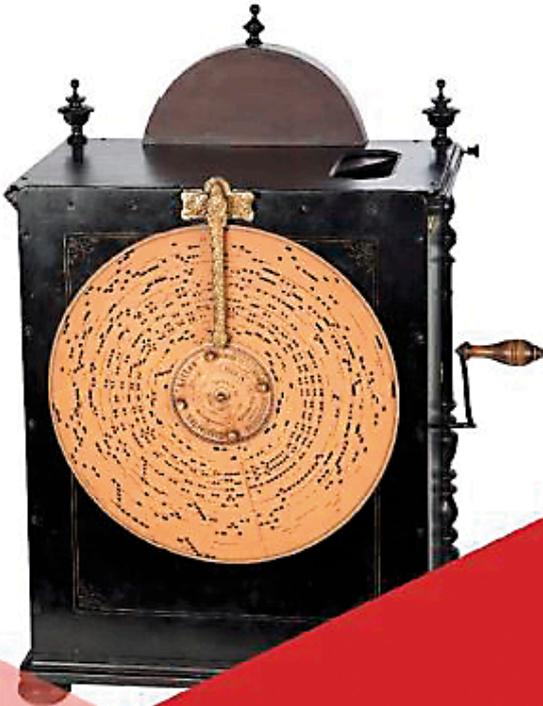
Auch wenn heute Musikwerke für Viele fast in Vergessenheit geraten sind, so war um 1900 herum die Musikautomatenproduktion der drittgrößte Industriezweig in Leipzig. Daher war es nur folgerichtig, in Zusammenarbeit des „Förderkreises des Musikinstrumentenmuseums e. V.“ und des „Instituts für Musikwissenschaften der Universität Leipzig“ als Veranstalter in Kooperation mit dem Bürgerverein Gohlis e. V., der Musikschule „Neue Musik Leipzig“ und der GSM mit vereinten Kräften im Jahr der Industriekultur ein Internationales Symposium zu diesem Thema zu veranstalten. Von dem Symposium hatte ich bereits Anfang des Jahres Kenntnis erlangt, jedoch leider erst relativ spät von den letzten, Corona-bedingten Änderungen und dem somit schon um einen Tag vorverlegten Beginn erfahren. Daher war es mir nicht mehr möglich, noch eine Unterkunft direkt in Gohlis, dem Stadtteil Leipzigs, in dem die Veranstaltung mit dem Titel „Gestanzte Musik“ durchgeführt wurde, zu finden. Veranstaltungsort war die Musikschule „Neue Musik Leipzig“ in der Eisenacher Straße 72 in Leipzig-Gohlis.

Die „Neue Musik Leipzig“ ist eine Musikschule für Pop, Rock, Jazz und Klassik. Das Unterrichtsangebot legt seinen



UNIVERSITÄT
LEIPZIG

Institut für
Musikwissenschaft



GESTANZTE MUSIK

Leipzig als Zentrum der
Musikautomaten-Produktion

1882–1930

Schwerpunkt im Bereich der Popular-, Rock- und Jazzmusik. Im Jahr 2009 wurde die Musikschule in gemeinnützige Trägerschaft überführt. Seit September 2010 ist die Musikschule mit ihrem Träger Neue Musik Leipzig gemeinnützige GmbH anerkannter Träger der freien Jugendhilfe nach § 75 SGB VIII. Gründer und heutiger Musikschulleiter ist Michael Plättner. Die Musikschule „Neue Musik Leipzig“ ist derzeit die größte Musikschule in freier gemeinnütziger Trägerschaft im Freistaat Sachsen.

Auch wenn heute leider nichts mehr an die Vergangenheit der Gebäude erinnert, so wählte die Organisatorin, Frau PD Dr. Birgit Heise, diesen Ort mit Bedacht. Er war nicht nur eine ideale Räumlichkeit für das Symposium, sondern in diesem Gebäude befand sich auch lange Zeit die Symphonion-Fabrik, die Musikwerke herstellte, die sich noch heute in fast jeder Sammlung mechanischer Musikinstrumente finden lassen.

Auf Grund der zum Zeitpunkt der Durchführung der Veranstaltung aktuellen „Corona-Bestimmungen“ der sächsischen Landesregierung musste die Teilnehmerzahl für die ersten beiden Tage der Veranstaltung auf 30 Personen begrenzt werden. Somit waren die Veranstaltungen an beiden Tagen vollständig ausgebucht und leider mussten die Organisatoren einigen Interessierten absagen.

Dieser Bericht soll daher allen, die nicht persönlich vor Ort waren, die Möglichkeit geben, sich einen Eindruck von dieser Veranstaltung zu verschaffen. Nach der aktuellen Planung werden alle Vorträge gesammelt in einem Tagungsband erscheinen. Daher werden die Beiträge an diesem Bericht nur kondensiert wiedergegeben.

Prof. Dr. Keym, Leiter des Instituts für Musikwissenschaften der Universität Leipzig, eröffnete am 27.08.2020 gegen 16.00 Uhr das Symposium. In seinen Begrüßungsworten ordnete er die „Blütezeit“ der Herstellung von Musikwerken in Leipzig dem Zeitalter der sog. 2. Welle der Industriellen Revolution zu. Denn neben der Erfindung der Lochplatte fielen auch weitere wegweisende Erfindungen wie z. B. das Auto oder auch die Glühlampe in diese Zeit. Danach erfolgten die, in der aktuellen Zeit leider notwendigen, und inzwischen üblich gewordenen Hinweise auf das von allen Anwesenden einzuhaltende Hygienekonzept.



Abb. 1: Die ehemaligen Symphonion-Werke, jetzt Domizil der „Neuen Musik Leipzig“



Abb. 2: Prof. Dr. Keym und PD Dr. Birgit Heise bei der Eröffnung

Das erste Referat mit dem Thema „Die Leipziger Lochplatte: Eine Erfindung mit Folgen“ wurde von der auch für die Organisation der Veranstaltung verantwortlichen Frau PD Dr. Birgit Heise gehalten. Dabei wies sie darauf hin, dass mit der Erfindung der Lochplatte und den für deren Wiedergabe notwendigen Musikwerken in Leipzig ein ganzer und neuer Industriezweig geschaffen wurde. Dabei spielte der Ort Gohlis bei Leipzig, heutzutage längst eingemeindet und ein Stadtteil von Leipzig geworden, eine bedeutende Rolle. In diesem Stadtteil gab es eben nicht nur die ehemalige Symphonion-Fabrik, in der auch die Tagung stattfand, sondern auch zahlreiche weitere Hersteller von Musikwerken und viele ihrer Zulieferer haben hier ihre Fabriken errichtet.

Am Anfang der Entwicklung stand dabei die Erfindung des Musikwerks „Ariston“ durch Paul Ehrlich (1849-1925). Dieses Instrument war für die damaligen Verhältnisse preisgünstig und somit einer breiten Käuferschicht zugänglich. Zudem war es das erste „Musikinstrument“, das es jedermann ermöglichte, ohne Kenntnis von Noten und durch die Austauschbarkeit des Mediums beliebige Titel von der Klassik bis zu den neuesten Melodien spielen zu können. Doch auch die Entwicklung der mechanischen Musikinstrumente blieb nicht stehen, so dass später auch Paul Lochmann (1848-1928) nach dem Ariston, das noch mit Zungenstimmen ausgestattet war, und daher mehr dem Klang eines Akkordeons nahe kam, nach seiner Tätigkeit bei Symphonion, in seiner Firma Original Musikwerke Paul Lochmann GmbH Instrumente herstellte, die zur Klangerzeugung einen Spieldosenkamm verwendeten. Jedoch nutzte er weiter, wie beim Ariston, eine Scheibe als Speichermedium, auch wenn diese nun nicht mehr aus Pappe bzw. Pressspan war, wie noch die Platten für das Ariston, sondern jetzt gestanzte Blechplatten genutzt wurden.

In den Blütezeiten der Musikwerkeproduktion arbeiteten bis zu 5.000 Menschen in diesem Industriezweig. Die Arbeiter stellten dabei bis zu 10.000 Geräte im Monat her. Dabei waren viele Instrumente auch für den Export vorgesehen. Hinzu kamen in vielen Fällen auch noch die Ehefrauen der Arbeiter, die in Heimarbeit z. B. die Löcher in die Lochplatten stanzen. Ende der 1920er Jahre kam es jedoch dann zum Ende der Produktion von Musikwerken, da Erfindungen wie der Tonfilm, das Grammophon oder auch das Radio Einzug in den Alltag der Menschen gefunden hatten und nun über diese Wege der Genuss von Musik in völlig neuer Qualität möglich war.

Das zweite Referat „Warum gerade Leipzig? Standortvorteil Verlagswesen“ an diesem Tag wurde von Prof. Dr. Stefan Keym gehalten.

Herr Keym setzte sich dabei mit der Frage auseinander, ob das Verlagswesen in Leipzig ein Standortvorteil für die Produktion der Musikwerke war. Dabei stellt er fest, dass Leipzig eine Musikstadt war. Hinzu kam, dass auf Grund der guten Lage an den Verkehrswegen Leipzig auch eine Messestadt war. Ebenso war eine Universität vorhanden, so war der Weg zur „Buchstadt“ schon geebnet. Und in der „Buchstadt“ gab es dann natürlich auch viele Verlagshäuser, die Musiknoten vertrieben. So gab es z. B. um 1900 herum schon ca. 35 Musikverlagshäuser in Leipzig. Dabei spielte u. a. der Verlag Breitkopf eine wichtige Rolle.

In dieser Zeit wollten auch bisher unbeteiligte Schichten der Bevölkerung an kulturellen und musikalischen Errungenschaften teilhaben. Daher wollten nun auch viele Bürger ein Instrument spielen können und mit diesem Musik machen. Ebenso verbreitete sich die klassische Musik jetzt in diesen Bevölkerungsschichten in ganz Europa. Dies führte zu einem steigenden Bedarf an Musiknoten, so dass sich zwischen 1870 und 1890 die Notenproduktion bei den Verlagen verdoppelte.

Die Verbreitung der Musik erfolgte v. a. über das Klavier, daher wurden insbesondere viele Arrangements für Klavier, teils auch 4- oder gar 8-händig geschrieben und gedruckt. Die Verbreitung der klassischen Musik spiegelt sich daher auch in dem Repertoire von Symphonion wider. Gut ein Drittel des Repertoires dieser Firma bestand aus klassischen Melodien, meist aus italienischen oder deutschen Opern. Danach folgte der Vortrag von Herrn Dr. Stefan W. Krieg-von Hößlin, Denkmalpfleger der Stadt Leipzig und somit auch für Gohlis zuständig. Sein Thema lautete: „Warum gerade Gohlis? Ein Dorf wird zum Industriestandort“.

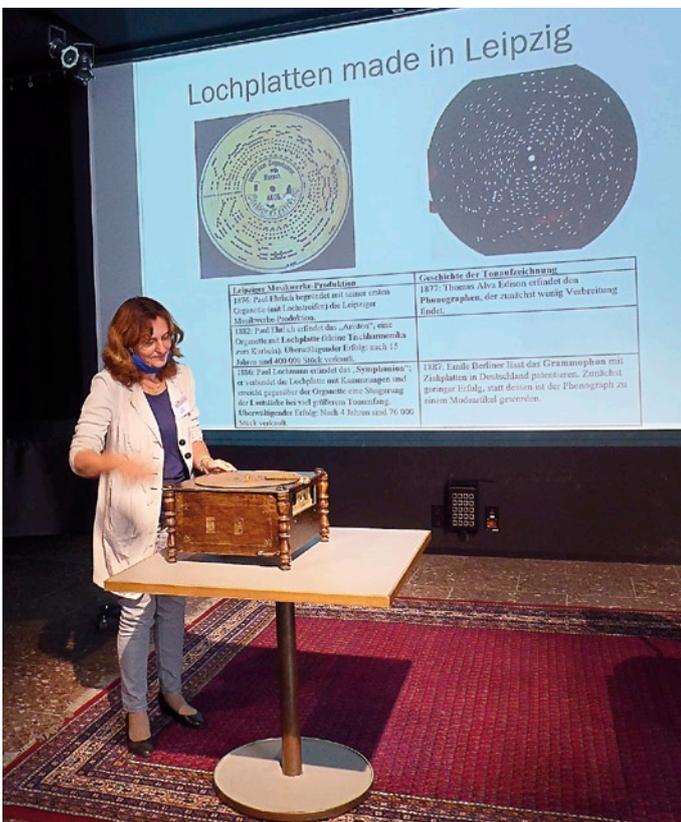


Abb. 3: Birgit Heise spielt nach ihrem Vortrag das Ariston.



Abb. 4: Stefan Krieg-von Hößlin vor einem Plan von Gohlis

In seinem Referat zeigte er die Entwicklung von Gohlis auf. So wird Gohlis erstmals im Jahr 1870 als Bauerndorf erwähnt und ist ein beliebter Ort, um dort seinen Sommerurlaub zu verbringen. Im gleichen Jahr lässt der Amerikaner John F. Stratton dort eine Geigenfabrik errichten, in der er (für die damaligen Verhältnisse) die Massenproduktion von Geigen, unterstützt durch eine Dampfmaschine, aufnimmt. 1880 kauft dann Paul Ehrlich eines dieser Fabrikgebäude dem Amerikaner Stratton ab und beginnt dort mit der Fertigung von Musikwerken. Bereits 1885 beschäftigte Ehrlich 450 Arbeiter und in diesem Jahr wurde bereits das 100.000. Instrument gebaut.

Warum es gerade in Gohlis zu so viel Industrie kam, kann heute leider nur noch vermutet werden. Möglicher Standortfaktor war z. B. die Nähe zur Stadt Leipzig, wobei Gohlis gleichzeitig aber auch noch abgelegen genug war, so dass dort noch die „ländliche Ruhe“ gegeben war.

Dazu kam die gute Verkehrsanbindung durch eine Eisenbahnlinie bzw. eine „Pferdebahn“. Ebenso machte die Gemeinde aktiv Werbung für sich, um so neue Industrie zu gewinnen. Auch gab es in Gohlis viele Teiche, so dass es für die Leipziger Brauereien im Winter möglich war, Eis für die Kühlung ihrer Biere einzulagern.

Auch Lochmann war zu dieser Zeit bereits in Gohlis angesiedelt, stellte jedoch im Jahr 1883 noch keine Musikwerke, sondern Tischspringbrunnen her.

Nach 1900 sank der Anteil der Industrieansiedlungen, und es kam wieder zu mehr Wohnbebauung, wodurch sich auch die Wohnqualität verbesserte. Erst 1924 kam es wieder zu einer Zunahme von Industriebetrieben, die sich v. a. in den nach dem 1. Weltkrieg leerstehenden Militärgebäuden angesiedelt hat.

Leiter des technischen Museums Wien, referierte über das Thema „*Musikmaschinen und der Wandel im Musikkonsum*“. Er beschäftigte sich dabei mit verschiedenen Forschungsfragen. So ging er in seinem Vortrag z. B. auf die Ursachen für das Ende der Lochplatteninstrumente ein. Ebenfalls ging er der Frage nach, ob denn die Lochplatte (auch) die Vorlage für die Grammophonplatte gewesen ist. Letztes hält er für unwahrscheinlich, da es die Ideen für die Aufnahme von Musik auf einer Platte schon vor der Erfindung der Lochplatte gab. Außerdem sind die Aufnahmeverfahren nicht vergleichbar: Während die Lochplatte jede einzelne Spur zur Wiedergabe eines jeweils definierten Tons verwendet, ist das Aufnahmeverfahren auf Zylindern und Schallplatten ein lineares Verfahren, das auf einer einzigen, schneckenartigen Spur die Töne aufzeichnet; die Verfahren sind also schon vom Ansatz nicht vergleichbar. Ein weiterer Aspekt ist, dass auf den Zylindern und Schallplatten die Schallwellen einer Live-Musik Darbietung aufgenommen wurden, während die Lochplatte nur Informationen für die Ansteuerung des jeweiligen Musikwerkes enthält.

Donhauser stellte dann verschiedene Möglichkeiten bzw. die Geschichte der Schallaufzeichnung vor. So zeigt er die deutlichen Unterschiede in der Klangqualität zwischen einem Edison Zylinder und einer später (elektrisch) aufgenommenen Schellackplatte auf. Zudem stellte er auch die jeweiligen Vor- und Nachteile der Aufzeichnung von Musik auf einer Notenrolle und auf einer (Schellack-)Platte dar. Auch ging Donhauser auf die Entwicklungen im Instrumentenbau ein. So stellt das heute bekannte Klavier eine Weiterentwicklung des Cembalos dar. Daher ist festzuhalten, dass es auch im Instrumentenbau Instrumente gibt, die verschwinden, während neue entstehen oder bekannte Instrumente weiterentwickelt werden. In einem Exkurs ging Donhauser auch auf die Industriegeschichte ein und stellt dabei die These auf, dass die treibende Kraft für die Industrielle Revolution der gestiegene Bedarf an billigen Textilien war. Denn erst dieser Bedarf machte es notwendig, dass Maschinen mit Dampf angetrieben werden mussten. Zum Abschluss ging Donhauser auch noch auf die Bemühungen der Komponisten, den (aufführenden) Musiker „auszuschließen“, ein. So sollten gerade die mechanischen Musikinstrumente, z. B. die selbstspielenden Klaviere oder auch Orgeln, es dem Komponisten ermöglichen, ihre Kompositionen so wiederzugeben, wie sie es sich (selbst) vorgestellt hatten, ohne dass diese von einem Musiker schlecht gespielt und/oder falsch interpretiert wurden. Der Vortrag schloss dann nach gut einer Stunde mit einem Video, welches den Künstler Oliver Maar mit einem Ariston musizierend zeigte.

Nach dem Ende des Vortrages und zum Abschluss des Tages fanden sich dann noch alle Teilnehmer in dem griechischen Restaurant Mytropolis zum Abendessen ein, wobei dann noch bis zu späterer Stunde über mehr oder weniger musikalische Themen philosophiert wurde.

Am nächsten Tag ging es bereits, für mich früh am Morgen, um 9.30 Uhr weiter. Klavierbauer Jan Großbach begann mit seinem Referat zum Thema „*Warum gerade Leipzig? Standortvorteil Musikalienhandel und Instrumentenbau*“. Dabei teilte er den Zuhörern gleich zu Beginn mit, dass er lediglich Vorschläge bzw. Theorien aufstellen möchte, die dann gerne diskutiert werden könnten. Dabei ging er in Frankfurt am Main lebende Referent v. a. auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Frankfurt und Leipzig ein. So



Abb. 5: Mag. Peter Donhauser

Nach einer kleinen Pause folgte dann der letzte Programmpunkt des Abends. Herr Mag. Peter Donhauser, ehemaliger

seien sowohl Frankfurt als auch Leipzig alte Handelsstädte; beide waren zudem auch bedeutende Messestandorte und um 1900 herum auch von der Größe her vergleichbar.

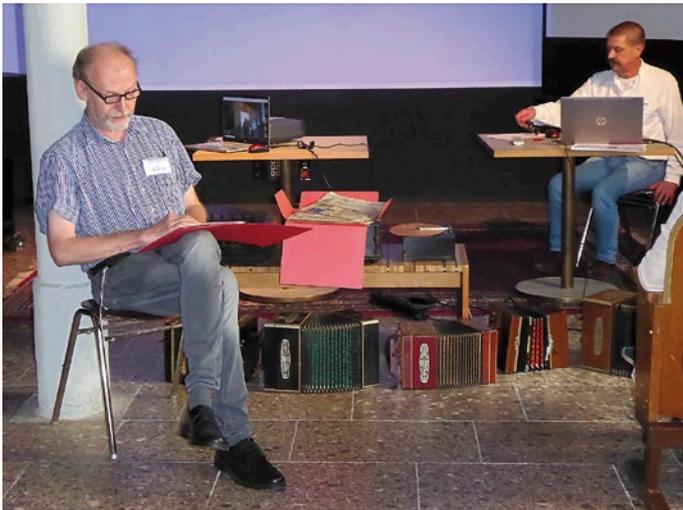


Abb. 6: Jan Großbach brachte zu seinem Vortrag historische Unterlagen mit.

Der Vorteil der guten Anbindung an die Infrastruktur machte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts bemerkbar, als auch Klaviere nicht mehr nur lokal hergestellt und verkauft wurden, sondern auch der Fernhandel mit diesen, doch eher großen und sperrigen Instrumenten einsetzte. Dabei ging Großbach auch auf die Notwendigkeit einer entsprechenden Anzahl an Beschäftigten im Büro, neben den Arbeitern und Arbeiterinnen in der Fabrikation, ein. Denn nur mit einer ausreichenden Anzahl von Mitarbeitern in diesem Bereich konnte dann auch der Vertrieb und Handel der Instrumente entsprechend verwaltet werden, gerade weil auch die Bezahlung der Instrumente in nicht wenigen Fällen nicht in bar, sondern über die Ausstellung von Wechseln erfolgte. Insoweit war die Buchführung entsprechend komplex und damit zeit- und personalintensiv.

Als nächster Programmpunkt war dann ein Vortrag von Britta Edelmann aus Königslutter vorgesehen gewesen. Leider erhielt sie Corona-bedingt keine Dienstreisegenehmigung, so dass es ihr leider nicht möglich war, vor Ort in Leipzig zu erscheinen. Eine kurze Zusammenfassung ihres Vortrages wurde daher von Birgit Heise verlesen. Edelmanns Bericht beschäftigte sich dabei mit der technischen Entwicklung. So wurden, ausgehend von der Erfindung von Joseph-Marie Jacquard, zuerst Lochbänder für die Steuerung von Webstühlen entwickelt. Hingegen setzte sich für die Steuerung von mechanischen Musikinstrumenten eher die Lochplatte durch. Dabei darf auch nicht vergessen werden, dass Paul Ehrlich das erste deutsche Patent auf dem Gebiet der mechanischen Musik erhalten hat. Von einem Teilnehmer wird zudem der Hinweis gegeben, dass eine Erfolgsfaktor für das Ariston bzw. für die Lochplatte, die Möglichkeit war, sich so (mehr oder weniger) kostengünstig eine Sammlung von verschiedenen Musiktiteln anzulegen. Der dritte Referent des Tages war Ralf Smolne, Vorsitzender der Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente, mit dem Thema „Aus den Anfängen der Kammzungen-Spielwerke“.

Smolne begann seinen Vortrag mit der Feststellung, dass bereits um 1870 in den USA Leierkästen in Fabriken her-

gestellt wurden. Die ersten Anfänge der Abtastung des Programmträgers mittels Claves brachte gegenüber der Ansteuerung über eine Stiftwalze leider noch keine Verbesserung, da die Ansprache der Töne noch nicht recht zu gelingen vermochte.



Abb. 7: Ralf Smolne hatte spielbereite Musikwerke aus der Leipziger Frühzeit mitgebracht.

Smolne legte in seinem Vortrag einen Schwerpunkt auf die verschiedenen Leipziger Patente. So erhielt Ehrlich im Jahr 1882 das Patent auf das Ariston. Bereits 1883 folgte dann ein Patent für Notenplatten aus einem stärkeren Material. Bis Ende 1890 wurden mindestens 6 Millionen Platten und 500.000 Geräte produziert. Das Unternehmen von Paul Ehrlich verlor jedoch mit der Zeit immer mehr an Bedeutung, da mit dem Erfolg der Musikwerke auch die Konkurrenz in diesem Markt zunahm. So gründeten 1895 zwei ehemalige Mitarbeiter von Lochmann, Gustav Adolph Brachhausen (1860-1943) und Ernst Paul Rießner (1859-1947), das ebenfalls sehr bekannte Unternehmen Polyphon.

Ebenso ging Smolne im Rahmen seines Vortrages auch auf die Patente von Lochmann ein. Dabei betonte er, wie wichtig die Dämpfer für das gute Spiel bzw. den guten Klang eines Musikwerkes sind. Smolne beschloss seinen Vortrag mit dem Fazit, dass Paul Ehrlichs Firma dennoch wesentlich zu dem Erfolg der Leipziger Musikwerkeindustrie beigetragen hat.

Nach einer kurzen Kaffeepause ging es dann international weiter:

„Live“ aus Emsworth in Großbritannien hielt Lester Jones seinen Vortrag zum Thema „How and why Renaissance discs developed“. Jones stellte sich einst die Frage, warum die Instrumente selbst oft „stop“ restauriert werden, jedoch dann meist auf diesen Instrumenten die originalen Platten gespielt werden, die sich großteils nicht mehr in einem adäquaten Zustand befinden. Daher gründete er im Jahr 1988 seine eigene Firma, die seit 1990 neue Lochplatten produziert.

Den Sammlern ist es nun möglich, Kopien alter Platten im „fabrikneuen“ Zustand zu erwerben. Ebenso ist es, zumindest für die weiter verbreiteten Geräte möglich, so nun auch Platten mit aktuellen Arrangements zu erhalten. Im Rahmen seines Vortrages gewährte Jones mittels vieler Fotos und eines Videos einen Einblick in seine Produktion, beginnend vom Auslesen der alten Platte per Laserabtastung, über die

Stanzung der neuen Platte bis hin zum Bedrucken der neuen Platte mit den entsprechenden Labels und Schriftzügen.

International ging es weiter: Mats Krouthén aus Trondheim (Norwegen) hielt in englischer Sprache sein Referat mit dem Titel „*On new possibilities for digitalisation and display on Leipzig discs*“. Er begann mit einem kurzen Überblick über die Instrumente, die im Ringve-Museum in Trondheim in der Ausstellung stehen und Besuchern vorgeführt werden. Ebenso gibt es im Museum auch neue Platten, die dann auch von den Besuchern angefasst werden dürfen. Teilweise haben die Besucher auch die Möglichkeit, Aufnahmen von Instrumenten anzuhören, die nicht vorgeführt werden können, weil das Museum eine sehr strikte Linie verfolgt, die Instrumente im Vorfindungszustand zu erhalten und nicht zu restaurieren.

Krouthén berichtet dabei auch von der Forschung bzw. von der Entwicklung einer Möglichkeit, die auf einer Lochplatte gespeicherte „Musik“, alleine durch die Erstellung eines Bildes und dessen mathematischer Bearbeitung in MIDI-Daten umzuwandeln, die dann zur Ansteuerung eines beliebigen Tonerzeugers dienen können.

Ebenso berichtet er von einem weiteren Forschungsprojekt, das sich zum Ziel gesetzt hat, den typischen Klang eines Musikwerkes möglichst detailgetreu aufzunehmen, indem die einzelnen Tonzungen in einem schalltoten Raum angeregt und aufgenommen werden, um dann diesen „Sound“ abzuspeichern. So kann dieser dann z. B. von einem Keyboard oder einem midifizierten Xylophon gespielt werden. Zudem kann die so für die Verwendung mit elektronischen Klangerzeugern gewonnene Klangfarbe auch zum Abspielen der aus den Bildern von Lochplatten gewonnenen MIDI-Informationen verwendet werden. So ist es dann auch möglich, dass diese Arrangements (fast) originalgetreu wiedergeben werden können, gerade bzw. auch wenn kein entsprechendes Instrument im restaurierten Zustand zur Verfügung steht.

Nach dem Mittagessen ging es juristisch weiter. Dabei zeigte Matthias Schiemann, im „echten Leben“ Richter am Oberlandesgericht in Flensburg, mit seinem Referat zu dem Thema „*Paul Ehrlich vor Gericht: Klagen um das Ariston*“, dass Jura weder trocken noch lebensfern ist bzw. sein muss.

Zu Beginn macht Schiemann schon den ersten Unterschied zwischen einem Ariston und einem Herophon deutlich. Beim Ariston dreht sich die Scheibe, beim Herophon nicht. Ein, zumindest für manche, nur kleiner, aber wichtiger Unterschied, wenn man um Patente streitet. So beschäftigte sich das Amtsgericht Berlin im Jahr 1885 im Rahmen eines von Paul Ehrlich angestrebten Strafverfahrens gegen die Fabrik von Ch. F. Pietschmann & Söhne in Berlin wegen Verletzung des Patentgesetzes (PatentG) mit dieser Thematik.

Dem folgte dann eine sog. Nichtigkeitsklage der Firma Pietschmanns gegen das für das Ariston erteilte Patent. Diese Klage war vor dem Patentamt teilweise erfolgreich, wogegen dann die Leipziger Musikwerke in Berufung gegangen sind. In letzter Instanz hob dann das damals in Leipzig ansässige Reichsgericht (vergleichbar mit dem heutigen Bundesgerichtshof), die Entscheidung teilweise auf. Ebenfalls beschäftigt sich Schiemanns Referat mit urheberrechtlichen Themen. So geht Schiemann ausführlich auf „*Rudolf Waldmanns Kampf gegen die Fabrikanten der mechanischen Musikinstrumente*“ ein. Waldmanns Kampf ging dabei soweit, dass dann sogar das Reichsgericht in letzter Instanz über etwaige Ansprüche auf entgangenen Gewinn zu entscheiden hatte und in der sog. „Ariston-Entscheidung“ den Grundstein für die noch heute angewendete 3-stufige Berechnung des Schadensersatzes im Urheberrecht gelegt hat.

Uwe Gernert, der Redakteur des DMM, folgte mit seinem Referat über das Thema „*Vom Lochplatten-Akkordeon zum Leipziger Tanzbären*“. Gernert ging dabei kurz auf die Geschichte des selbstspielenden Akkordeons ein. So begann diese Entwicklung in Europa mit dem stiftwalzengesteuerten Concertion, auf das die lochplattengesteuerte Euphonika folgte. Der nächste Schritt war dann die ebenfalls lochplattengesteuerte Harmonika Simplex. Die Firma Zuleger & Mayenburg fertigte in Klingenthal ein selbstspielendes Akkordeon mit dem Namen Bandoniphon, dessen Steuerung ebenfalls mit Lochplatten erfolgte und das, wie der im Folgenden beschriebene Tanzbär mit einem Ratschenhebel und Schwungradmotor betrieben wurde. Das Instrument besaß 16 Tonstufen, zumindest ein Originalinstrument ist in Markneukirchen erhalten.



Abb. 8: Wie es sich für Juristen gehört: Matthias Schiemann, im Hintergrund das Reichsgericht in Leipzig.



Abb. 9: Uwe Gernert erklärt die Steuerung des Tanzbären.

Aus Leipzig kam dann der berühmte Tanzbär mit langen Notenbändern, wobei es die mit dieser Notenbandsteuerung ausgestatteten Tanzbären mit 16, 26 und 40 Tönen zu erwerben gab.

Die Perfektion des „selbstspielenden Akkordeons“ gelang dann später René Seybold aus Straßburg, dessen Instrumente auch heute noch in diversen Sammlungen (z. B. in Seewen oder Rüdeshcim) zu sehen und zu hören sind.

Sascha Wömpener, Leiter des Deutschen Automatenmuseums in Espelkamp, ist sicher einigen Mitgliedern von der 2018 dort veranstalteten Jahreshauptversammlung der GSM noch bekannt. Sein Referat beschäftigte sich mit dem Thema „Leipzig als Zentrum des Spielautomatenbaus“. Dabei ging er der Frage nach, ob nach dem Niedergang des Musikwerkebaus die so frei gewordenen Ressourcen in den Bau von verschiedenen Automaten, sei es (auch) mit Musik und/oder anderen Funktionen, geflossen sind.

So ist es denkbar, dass es zu einem Wissenstransfer aus der Produktion von Musikwerken heraus, hinein in die Entwicklung von anderen Automaten gekommen ist. So wurde z. B. Paul Ehrlich als Gutachter zur Klärung der Frage, ob ein Automat ein Geschicklichkeitsspiel- oder ein Glücksspielautomat ist und daher entsprechend andere gesetzlichen Regelungen gegolten haben, herangezogen.

Last but not least hielt Stefan Hindtsche, Leiter des Musikinstrumentenmuseums in Markneukirchen, seinen Vortrag zu dem Thema „Leipziger Werkstätten für den Grammophonbau“. Gleich zu Beginn weist er darauf hin, dass der Überbegriff für das umgangssprachliche „Grammophon“ die „Sprechmaschine“ ist, da das Wort „Grammophon“ eine Marke der Deutschen Grammophongesellschaft war/ist.



Abb. 10: Stefan Hindtsche leitet das Musikinstrumentenmuseum in Markneukirchen.

Man mag darüber streiten, ob das Grammophon zum Tod der Musikwerkeindustrie geführt hat. Zumindest später, als es dann sowohl elektrische Aufnahmen gab, die zu einer erheblichen Verbesserung des Klangs führten, als auch die Möglichkeit gegeben war, den Klang eines Grammophons elektrisch zu verstärken, hatten die Musikwerke die meisten ihrer Vorteile verloren.

Man kann jedoch davon ausgehen, dass der Erfindergeist, der in Leipzig die Musikwerkeindustrie groß gemacht hat, nicht mit dieser „unterging“, sondern dafür sorgte, dass in Leipzig auch viele Patente rund um das Grammophon

entstanden sind. Zudem gab es in Leipzig auch eine große Industrie von bis zu 60 Unternehmen, die Grammophone bzw. Sprechmaschinen hergestellt haben. Ebenso nutzen auch einige Hersteller von Grammophonen bzw. Sprechmaschinen Zubehörteile (z. B. Federmotoren) von Firmen, die vorher und auch während der parallelen Produktion Zulieferer für die Musikwerkeindustrie waren.

Nach so viel „Input“ ging es dann weiter mit dem informellen Austausch beim Abendessen in einem nahegelegenen italienischen Restaurant.

Um 19.00 Uhr gab es dann den letzten Programmpunkt des Abends, ein Konzert von Wolfgang Heisig, Diplom-Komponist und Pianist, an einer Phonola der Ludwig Hupfeld AG. Wie bereits beim letzten Konzert im Dezember 2017 beim Symposium zum 125-jährigen Museum der Firma Hupfeld in Leipzig führte dabei Herr Peter Donhauser durch den Abend.



Abb. 11: Wolfgang Heisig an der Phonola – das Konzert wurde wegen der pandemiebedingten Besucherzahlenbeschränkung aufgezeichnet und in einen weiteren Saal übertragen.

Noch vor dem ersten Stück machte Heisig darauf aufmerksam, dass zu der (Leipziger) Industriekultur auch der Instrumentenbau zählt. In dem gut einstündigen Konzert waren dann Kompositionen von Chopin, Bach und Beethoven (z. B. „Für Elise“ in einer sehr jazzigen Variation) zu hören. Nicht fehlen durfte auch ein Stück von Conlon Nancarrow (1912-1997), der Kompositionen für Player-Piano geschrieben hat, die so angelegt waren, dass sie von Menschenhand nicht spielbar gewesen wären. Zudem spielte Heisig auch zwei seiner Eigenkompositionen, die Stücke „Links und Rechts“ und „13865 Nuclear Weapons“. Den Zuhörern war an dem Abend daher eine große Bandbreite geboten. Von den harmonischen „klassischen Melodien“ ging es hin zu Stücken, die sehr durchdacht und „konstruiert“ waren bzw. entsprechend klangen. Dabei waren gerade bei seinen Eigenkompositionen die Erklärungen Heisigs zu den Stücken äußerst hilfreich, um so seine Intention nachvollziehen zu können.

Nach dem Konzert ging es dann, wie schon am Vorabend, nochmal gemütlich auf einen kleinen Imbiss und das eine oder andere Getränk zurück zum Italiener, um dort den Abend ausklingen zu lassen.

Der dritte Tag des Symposiums am Samstag, dem 29.08.2020,

stand unter dem Zeichen von „Führung“. So war der erste Programmpunkt eine Museumsführung durch das Museum für Stadtgeschichte in Leipzig. Leider gab es hier nur wenig an mechanischer Musik zu sehen und gar keine zu hören, was jedoch in keinster Weise der Führung durch die Kustodin des Museums, Frau Johanna Säger, abträglich war. So wurde im Rahmen des Museumsbesuches deutlich, dass Leipzig nicht nur, wie wir schon wussten, eine Messe- und Musikstadt war. Leipzig war auch eine Sportstadt und ist auch heute noch, mit der Leipziger Buchmesse, eine Buchstadt. Die Ausstellung versucht dabei mit typischen Alltagsgegenstände der Zeit das Lebensgefühl und auch die jeweilige Stimmung den Besuchern näherzubringen. Dies gelingt auch, sei es mit einer kleinen typisch eingerichteten DDR-Küche bis hin zu einer Installation, die an die Luftangriffe auf Leipzig während des 2. Weltkrieges erinnert. Nach einem kleinen Mittagsessen im Stadtzentrum ging es dann zurück nach Gohlis, zur nächsten Führung. Jetzt sollte es eine Stadtführung zu den ehemaligen Industriestätten in diesem Stadtteil sein. Geleitet wurde die Führung von Herrn Dr. W. Krieg-von Hößlin. Man merkte ihm an, dass er gerade diesen Stadtteil, in dem er als Stadtbezirkkonservator aktiv ist, wie seine „Westentasche“ kennt. Und so ging es schnellen Schrittes los. Ausgangspunkt war wieder die Musikschule in der Eisenacher Straße. Krieg-von Hößlin schritt dabei mit uns die Orte, die in Gohlis relevant für die Musikwerkeproduktion waren, ab. Und so wanderte die Gruppe hin zu den ehemaligen Fabrikstandorten von Kalliope, Phönix und Lochmann. Die knapp zweistündige Führung durch den Ortsteil schloss mit einem Besuch bei einem Privatsammler, der dem „harten Kern“ der Teilnehmer einen kleinen Einblick in seine Sammlung, v. a. von Leipziger Musikwerken bot.

Und auch dieser Tag endete, wie sollte es auch anders sein, wieder beim abendlichen „Fachsimpeln“ mit anderen Freundinnen und Freunden der mechanischen Musik, diesmal in einer Gosenschenke, wobei das hier typische Getränk „die Gose“, ein Sauerbier ähnlich der „Berliner Weißen“ nicht jedermanns Geschmack war.

Am Sonntag, den 30.08.2020 ging dann das Symposium mit „klingenden Vorführungen“ zu Ende. Hauptakteur an diesem Tag war Jost Mucheyer, der in Elstertrebnitz eine Eisenmühle als historisches Mühlendenkmal erhalten hat,

in der u. a. seine umfangreiche Sammlung von mechanischen Musikinstrumenten zu hören und zu sehen ist. Einen kleinen Teil an Musikwerken aus seiner Sammlung brachte Mucheyer nun mit nach Leipzig und stellte diese in den Räumen der Musikschule aus.

Daher gab es für die im Laufe des Tages immer wieder in kleinen Gruppen vorbeikommenden Besucher die Gelegenheit, typische Kammzungeninstrumente von Herstellern, wie z. B. Symphonion, aber auch eher seltenere Instrumente, wie ein mit Blechplatten betriebenes Saiteninstrument Chordephon, das mehr dem Klang einer Zither nahekommt, zu hören.

Mucheyer erklärte im Duo mit Gernert dabei ausführlich jedem Besucher die Funktionsweise der Instrumente und legte dabei großen Wert darauf, dass jeder die Möglichkeit bekam, alle Instrumente nicht nur zu sehen, sondern auch in Aktion zu hören bzw. zu erleben.

Auch machten einige Leipziger von der Möglichkeit Gebrauch, ihre Instrumente mitzubringen und sich einen fachmännischen Rat zum Zustand, sowie der Herkunft und dem Wert des Instrumentes zu holen.

Angesetzt waren die klingenden Vorführungen bis 17.00 Uhr, doch im Hinblick auf die ca. 300 km lange Rückfahrt nach Fürth machte ich mich bereits vor dem geplanten Ende auf den Nachhauseweg.

Festzuhalten ist, dass auch diese wieder von Birgit Heise organisierte Veranstaltung ein voller Erfolg war. Dafür nochmals mein herzlicher Dank an sie.

Die Veranstaltung war eine gute Gelegenheit, sowohl neues Fachwissen zu erwerben als sich zugleich auch mit anderen Interessierten auszutauschen. Zwar mag so ein Austausch auch virtuell über die „sozialen Medien“ möglich sein, aber gerade durch oder auch wegen „Corona“ habe ich doch festgestellt, dass „echte Begegnungen“ durch nichts zu ersetzen sind. Insoweit kann ich nur hoffen, dass es weiter regelmäßige Veranstaltungen dieser Art gibt und es, über kurz oder lang, zu einer Wiederholung kommen wird. Leipzig als Musikstadt hat da sicher noch einiges zu bieten ...



Abb. 12: Reger Austausch mit Leipziger Bürgern: Jost Mucheyer begutachtet eine mitgebrachte Spieldose.